№ 74. 1843.

Der Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag den 22. Juni. IX. Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern Einen Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter u. Erzähler täglich bis Abends 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Kriegsgefangenen.

Eine Erzählung von Hildebert Ries.

(Fortsetzung.)

Der Prokonsul nahm zuerst das Wort. »Werthgeschätztes Fräulein, sagte er vergnügt, ich freue mich sehr, Ihnen ein paar Breslauer vorstellen zu können, die Ihnen nähere und gewisse Nachrichten über das Schicksal der Vaterstadt mittheilen, und sich gewiß aus alter Bekanntschaft bereitwillig dazu unterziehen werden. Nun so begrüßen Sie doch die Herren, Sie stehen ja so steif da, als hätten Sie ein paar Heiligenbilder vor sich, und nicht ein paar galante Großstädtische Bekannte!«—

Minna schlug verlegen die Augen zu Boden, dann aber hieß sie mit allem nur möglichen Zauber ihrer Stimme die beiden Freunde »Willkommen« und drückte in wenigen, jedoch tiefgefühlten Worten die Freude über ihre glückliche Befreiung aus. Diese küßten ihre Hand, so wie die der Registratorin, und der überglücklich durch diese Ueberraschung sich fühlenden Hausfrau, und schüttelten bieder die dargereichte Rechte des Pastors.

»Wir waren nahe daran nach Polen geführt zu werden, um Bäre, Wölfe und Füchse fangen zu müssen, sagte der Referendarius, wenn dieser edle Mann uns und unsere Kameraden nicht so glücklich und auf eigene Gefahr den Händen der Franzosen entrissen hätte. Unsern Dank einstweilen in Worten, bis wir ihn durch die That bekräftigen können!« — Gustav reichte dem Prokonsul die Hand. Philibert trat näher zu Minna und mit dem Ausdrucke der größten Zärtlichkeit in Sprache und Blick sagte er zu ihr: »Wie sehr muß ich das dunkle Schicksal verehren, das auf so sonderbaren Wegen hier wieder uns zusammen führt. Sie mußten Breslau verlassen, wir aber kriegsgefangen werden, um uns hier wieder anzutreffen, nachdem bei mir fast jeder Gedanke an eine glückliche Wiedervereinigung schon verschwunden war.«

»Wie sehr preise ich den gütigen Gott! flötete Minna mit ihrer Silberstimme, der Alles so wunderbar lenkte, und auch Sie so liebreich in seinen allmächtigen Schutz nahm.« — Diese Worte sprach sie mit einer Rührung, welche den Zustand ihres Herzens deutlich entdecken ließ. Philibert ergriff die weiße niedliche Hand des liebenswürdigen Mädchens, das in allem Zauberreize der Jugend und Schönheit vor ihm stand, und drückte einen heißen Kuß darauf; Minna ließ ihm dieselbe, und lächelnd schaute die Registratorin nach der mit Purpurröthe übergossenenen Tochter. Der Referendarius aber hatte die geheime Zwiesprache der Beiden bemerkt, und biß sich ärgerlich in die Lippen.

»Jetzt zu Tische, ermahnte der Prokonsul, mein Hausfrauchen tummle Dich, daß unsere ausgehungerten armen Gefangenen eine derbe Hausmannskost bekommen, nach der ihre belagerungsausgestandenen Magen wohl schon sehnlichst verlangen werden.« — Bald war ein schneeweißes Linnen über den großen Familientisch gebreitet, Teller und Gläser darauf gesetzt, und Alle nahmen Platz daran, um die sorgsam zubereiteten Gerichte der gütigen Hausfrau mit gutem Appetite zu verzehren. Auch der Prokonsul zeigte heut größere Eßlust, als an dem vorhergehenden Tage, wo er mit seinem edlen Plane umging. Die Stöpsel der Flaschen knallten, die Gläser klangen bei dem Anstoßen, und eine gemüthliche Heiterkeit herrschte bald in dem kleinen Kreise, die um so vermehrter wurde, als der Stadtwachtmeister schleunigst nach Breslau beordert war, dem Justizrath Ackermann die Nachricht von der Befreiung seines Sohnes zu überbringen.

Entwickelung und Zusammenfügung, oder: Was sich finden soll, das schickt sich wohl!

Einige Tage waren so vergangen, die Gastfreundschaft des Prokonsuls und seiner würdigen Gattin litt es nicht, daß die beiden Freunde sie verlassen sollten; der Referendarius und Philibert mußten bei ihnen die Wohnung nehmen, und wurden auf das Freundschaftlichste und Beste bewirthet.

Philibert hatte seiner süßen Minna endlich im Geheimen das Geständniß ihrer Liebe entlockt, er war selig, und schwelgte schon in dem Gedanken, das liebliche Mädchen bald ganz sein eigen nennen zu dürfen. Der Referendarius schien das Verhältniß Beider, trotz seines sonstigen Scharfblickes gar nicht zu bemerken, obgleich die seeligste Freude aus den Augen des entzückten Philibert leuchtete, und er sein Glück fast gar nicht verbergen konnte. Auch hatte er mit der Registratorin öfters geheime Zwiesprache, und indem er ihr seine Liebe zu der anbetungswürdigen Tochter gestand, bat er um die Hand derselben. Die Registratorin war dem bescheidenen Jünglinge durchaus gar nicht abgeneigt, und willigte gern darein, nachdem sie das Herz ihrer Tochter genau erforscht hatte, Minna's Hand in die des Dichters zu legen, von dem sie im Voraus wußte, er würde stets darauf bedacht sein, das Glück der holden Jungfrau als das Seinige zu betrachten; nur bat sie es sich aus, daß ihr Geheimniß noch so lange ein solches bleiben solle, bis sie nach Breslau zurückgekehrt wären. Gern versprach Philibert im Uebermaße seines Glückes diese geringe Aufforderung.

So eben hatten sich Alle wieder zu einer Mittagsmahlzeit versammelt und tauschten fröhliche Gespräche unter einander aus; als das Gerassel eines Wagens, der vor der Wohnung des Prokonsuls still hielt, ihre Aufmerksamkeit erregte. Der Prokonsul stand auf und ging zum Fenster. »Was Tausend erhalten wir für Besuch? Ein ältlicher dicker Herr steigt aus einer eleganten Reisekutsche, unterstützt von einem alten graukopfigen Diener. Der Herr trägt ein Band in dem Knopfloche, und kommt gerade auf unser Haus zu, er scheint etwas zu hinken. Wer mag der nur sein?« —

»Das ist gewiß mein Vater, rief der Referendarius aus, die Beschreibung paßt ganz auf ihn, selbst der alte Diener ist ein

Inventarienstück unserer Familie. Ein sonderbarer Zufall muß es sein, der ihn aus seiner Juristen-Ruhe aufrüttelt und hierher nach Wohlau bringt.« — »Ihr Vater, das ist schön! das ist prächtig!« — riefen Alle durcheinander, und erhoben sich von ihren Stühlen, den schon Eintretenden freundlich bewillkommend. Es war richtig der Justizrath. Gustav flog ihm zuerst entgegen, ergriff ihn bei der Hand und führte ihn näher. »Mein Vater, der Justizrath Ackermann!« — Sein Sie uns herzlich willkommen! sagte der Prokonsul, die dargebotene Rechte des Justizrathes kräftig schüttelnd, Sie finden uns grade beim Mittagsessen; ist es gefällig daran Theil zu nehmen?« — Der Justizrath wollte eben antworten, als er die Registratorin erblickte, welche gleich bei seinem Eintritte betroffen auf ihn geschaut hatte, und wie es schien, eine alte Bekanntschaft wieder zu erkennen glaubte.

Der Justizrath faßte sich zuerst; und ergriff die Hand der Registratorin: »Entschuldigen Sie, bat er, wenn ich mir eine Frage erlaube; war Ihr Vater vielleicht der Kaufmann Trautmann zu Liegnitz?«

»So hieß mein Vater« — entgegnete die Registratorin mit ahnender Seele. »So habe ich mich nicht getäuscht, rief der Justizrath mit freudiger Rührung aus, Ida, meine Ida, erkennst Du Deinen Theodor nicht wieder?«

»Wäre es möglich, stammelte die überraschte Registratorin, Sie wären der Rath Theodor? darum dieser wunderbare Zug der Sympathie, der mich gleich bei ihrem Eintritte eine Aehnlichkeit mit dem Gegenstande der Zuneigung meiner Jugendzeit gewahren ließ! Ich heiße Sie willkommen nach langer langer Trennung, mein lieber Theodor, wenn ich Sie noch so nennen darf!« — »Hierher, hierher, jubelte der Justizrath, hier ist Dein Platz! Hier an meiner Brust,« — Er umschlang die Geliebte seiner Jugend mit dem Feuer eines Jünglings von 20 Jahren, und preßte sie innig an sich. Verwundert umstanden die Anwesenden diese Gruppe. Fragend blickte Gustav auf den Vater, und Minna auf die Mutter. Der alte Sebastian aber stand von Weiten und wischte sich die feuchten Augen, während er dabei mit Rührung sagte: »Der Herr hat sie getrennt, der Herr hat sie wieder zusammengebracht; der Name des Herrn sei gelobt!«

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Deutsches.

Ein schmerzliches Gefühl ist es, wenn man sein Vaterland, das man werth und theuer hält, herabgewürdigt sieht; aber der Schmerz wird noch gesteigert, wenn diese Herabwürdigung von einem Landsmanne ausgeht. Eine solche traurige Empfindung ergriff mich, als ich in Nr. 67 des Breslauer Beobachters das Gedicht »der deutsche Zecher« von C. Seifert las und tief verletzte mich die darin ausgesprochene Erniedrigung meines lieben deutschen Vaterlandes.

»Der deutsche Zecher« überschreibt Herr Seifert sein Gedicht und nach diesem Titel erwartet man billigerweise die Schilderung eines biedern deutschen Trinkers, wie sie schon in so vielen unserer Trinklieder enthalten ist; aber man täuscht sich, denn man liest die eines — Brandweinsäufers. Herr Seifert nennt sich einen deutschen Zecher und will kein anderer sein, weil er nicht Wein, sondern — Brandwein in seinen Becher füllt und setzt einen hohen Werth darein, daß ihn dieses holde Getränk in einem immer ernährenden Rausche erhält. Welch unwürdige Gesinnung für einen Deuschen! O, Deutschland traure in Sack und Asche, wenn Deine Söhne solche Gedanken hegen!

Aber es kommt noch besser. Der letzte Vers heißt so;

Ich liebe meinen Fusel,
Wie Frankreich seinen Wein!
Er hält mich stets im Tusel,
Will ich politisch sein —
Drum lieb' ich meinen Fusel,
Wie Frankreich seinen Wein!

Zeigt sich darin der redliche, deutsche Zecher oder vielmehr der rüde Branntweintrinker.

O, wie tief wird der hohe Werth der himmlischen Poesie solche Gedichte herabgewürdigt! Ihr großen deutschen Dichter alle, hättet Ihr Euch jemals vorstellen können, daß einst Einer Eurer Landsleute den Fusel besingen wird.

Darum, Du verirrter Deutscher, höre den wohlgemeinten Rath eines Landsmannes, lass' ab von diesen niedrigen Gedanken, wenn Du unser deutsches Vaterland nicht schänden willst, Trinke nicht mehr Fusel, entwürdige Dich nicht selbst, sondern fülle Deinen Becher mit Gambrinus kräftigem Getränk, oder mit deutschem Weine, dann bist Du ein würdiger deutscher Zecher.

Ein Deutscher.

Sonderlinge.

Große Männer sind nicht immer ohne Schwächen. Je größer der Mann, desto größer erscheinen dann die letztern! Hier einige solche Züge. Unter dem Regenten von Orleans fand ein Abt, d'Entraguer, seine Freude daran, sich als Frauenzimmer zu kleiden, zu nähen und zu stricken. — Karl V hatte eine Menge Uhren, die er aufzog und stellte, um sie zum gleichförmigen Gehen zu bringen, was ihm so wenig gelang, wie mit seinen Unterthanen. Colbert, der berühmte Minister, arbeitete nicht in seinem Kabinette, ohne daß eine Anzahl junger Katzen um ihn herum spielte. Der große Dichter Corbillon hielt dagegen eine Menge Hunde, die lateinische und griechische Namen hatten. Er befand sich nie besser, als wenn ihn so sein Perikles, Alcibiades, Mucius Scävola, Trajan u. s. w. umgaben. Daß mitten in einer Scene, die er schrieb, sich Marius und Sylla die Zähne wiesen, Pompejus und Cäsar heulten, Vitellius laut schnarchte, hatte nichts zu bedeuten. — Mezerai, der Geschichtschreiber, ließ am hellen Tage die Fenster verschließen, und arbeitete bei Kerzenschein. Kam ein nicht abzuweisender Besuch, so leuchtete er ihm beim Abschiede mit dem Lichte häufig die Treppe hinunter. — Der Schriftsteller Retiv de la Broto hatte an keinem Mädchen oder Weibe Gefallen, wenn sie Schuhe und hohe Absätze hatten. — Solche Züge ließen sich noch viele erzählen. Manche kommen alle Tage vor, man achtet nur nicht darauf. So glaubt mancher Schauspieler im Fleck zu sein, weil er — Heldenrollen spielt, mancher Jüngling an Göthe und Schiller zu reichen, weil er — in ein Almanach ein Liedchen schickte, und was dergleichen — Sonderbarkeiten mehr sind.

Der Liebe Leiden.

Unbekannt mit der Liebe Lust und Leid, verließ Lorenz Hornschuh seinen Geburtsort Mutz; nach kurzer Wanderung zog er ein in die Thore unserer guten Hauptstadt, woselbst er einen größern Wirkungskreis für seine Kunst zu finden hoffte. Er fand, was er suchte, und zugleich, was er nicht gesucht, — einen Gegenstand, der sein, von Liebesgefühlen bisher unberührtes Herz mit einer Gluth erfüllte, die, endlich zur hellen Lohe aufschlagend, sein Bischen Verstand dermaßen versengte, daß es in einer vollkommenen Feuersbrunst gänzlich unterzugehen drohte.

In dem Hintergebäude eines in der Mutzengasse gelegenen Hauses hatte er sich als Chamber-garnist letzter Klasse einquartiert. Dieses Hintergebäude wurde von dem Hofe des Nebenhauses nur durch einen, etwa einen Stock hohen Schuppen getrennt; Lorenz hatte daher aus seinem Fenster die unbeschränkte Aussicht in den jenseitigen Hof. Ach! — diese Aussicht kostete ihm sein Herz, und drei Viertheile seines schwächlichen Verstandes. Im Hintergebäude des Nebenhauses wohnten ein Paar Schwestern, — Engelsbilder in den Augen des guten Lorenz; er sah sie täglich am Fenster sitzen, sie lächelten ihm zu, sie nickten, schnitten ihm schiefe Gesichter, machten ihm lange Nasen, — kurz sie machten ihn rasend vor Liebe durch ihre Schäkereien. —

Lorenz geräth außer sich, er muß sich deutlicher gegen sie er-

klären, er paßt ihnen auf, — sie machen jeden Abend in der Dämmerung zur Erholung eine Promenade, — aber es will ihm nicht gelingen, ihnen beizukommen. — Eines Abends sitzt er noch spät am Fenster, in melancholische Träumereien versunken, da erweckt ihn das laute Gelächter seiner Angebeteten. Er blickt auf, sie winken ihm lachend zu, er giebt ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß er sie sprechen müsse, solle ihm das Herz vor Liebe bersten. Sie winken, er solle herüberkommen, deuten aber zugleich an, daß sie keinen Hausschlüssel besitzen, sondern, daß er versuchen müsse, über den Schuppen zu klettern, wenn er zu ihnen gelangen wolle. — Lorenz stürzt in wahnsinniger Freude hinunter in den Hof, eine Leiter zu suchen, aber vergebens. Schnell ist er wieder oben, — die Liebe giebt ihm einen kühnen Gedanken ein, — seine Kammer durchstöbernd, findet er ein Ende Waschleine. Geschwind eilt er jetzt an sein Fenster, knüpft die Leine um das Kreuz desselben, und beginnt sich daran auf das Dach des Schuppens hinabzulassen. Leider aber hat Lorenz die Höhe nicht berechnet, der Strick ist zu kurz, und Lorenz plumpst, als er sich losläßt, wie ein Sack auf das Schuppendach, schlägt einige Schindeln ein, und rutscht vom Dach auf den Hof nieder, wo ihn zum Glück für seine Glieder ein mitleidiger Misthaufen empfängt. — Eben will er sich emporraffen, da stürzt ein großer Hofhund auf ihn ein, der seinen Waden auf eine so jämmerliche Weise mitzuspielen anfängt, daß Lorenz Mord und Zeter schreit. Der Herr des Gehöftes eilt jetzt herbei, und reißt den wüthenden Hund von ihm los, frägt ihn dann aber auch sehr barsch, wer er sei, was er wolle, und warum er den Spitzbuben die Wege zeige? — Vor Angst, Schmerz und Schaam bleiben unserm Helden die Worte im Halse stecken, — er blickt verzweifelnd nach dem Fenster seiner Schönen, — diese schlagen ein schallendes Gelächter auf und verschwinden in das Dunkel des Zimmers. — Das Ende vom Liede war, daß der Hausherr den Eindringlichen vorn zum Hause hinausexpediren ließ, wobei der Hausknecht nicht unterließ, ihm einige Püffe mit auf den Weg zu geben. Vor seiner Stubenthür wieder anlangend, mußte er erst einen Schlosser holen lassen, der öffnete, weil Lorenz seine Stube von innen verschlossen hatte. — Stumm und traurig halb zerschunden und im Kopfe wirblich, saß der arme Lorenz wieder am Fenster und fluchte auf die Liebe, die ihm Leiden statt Freuden bescheert hatte,

Und da saß er — einer Leiche
Aehnlich — saß er da,
Nach dem Schuppen noch das bleiche
Dumme Antlitz sah!

(10)

Peter in der Fremde.

Verschwunden sind auf schnellen Flügel
Die Lehrhrlingsjahre; länger ja
Kann Bockens Peter nicht mehr bügeln
Im Vaterhause, beim Papa.
In fremde Länder muß er wandern
Und werben um der Völker Gunst;
Bei Kaffern, Kamtschadal'n und Andern
Erproben seiner Nadel Kunst.

Jedoch die zärtlichste der Mütter
Erschrickt bei dem Gedanken schon;
Ihr fällt der herbe Abschied bitter
Von dem geliebten theuren Sohn.
„Wie kann sich seine Kunst noch steigern,
„Sie stieg zu höchsten Gipfel schon;
„D'rum werd' ich den Consens verweigern,"
Sprach sie im eif'rigen Sermon.

Auch Petern freut's am Vaterheerde,
Hier ist's ja ganz bequem für ihn.
Was soll er denn auf fremder Erde
Um täglich Brodt sich erst bemühn?
Und alle Vettern, Muhmen, Basen
Sind Peters Meinung zugethan;
Das bringt den Vater fast zum Rasen,
Und zornig hebt er also an:

„Geht Peter nicht in fremde Lande,
„So wird er niemals Meister ja,
„Und ewig, mir zu Schimpf und Schande,
„Bleibt er dann als Geselle da.
„Wer nicht ein Weilchen in der Fremde,
„— Sei's auch ein Viertel Jahr nur — war,
„Zu flicken kriegt der nicht ein Hemde,
„Geschweige Rock und Hosen gar."

Da wird die bange Mutter dreister,
Und rufet: Liegt es daran nur,
So wird mein armer Peter Meister,
War er auch nie auf fremder Flur,
Wir haben ja die Bodenkammer,
Dort weil' er einen Monat, dann
Erleb' ich nicht den Abschiedsjammer,
Und er ist fort, denkt Jedermann.

Das will den Vater klug bedünken,
Die Nachbarschaft wird invitirt
Und d'rauf mit Wurst, Sallat und Schinken
Und Complimenten auch traktirt.
Die Eltern klagen: „Unserm Peter
Ist dieses Mahl das Henkersmahl!
Heut geht er nach Paris." Und Zeter
Schrei'n Bas' und Muhmen allzumal.

Und weinend jetzt mit Schrei' und Jammer
Nimmt Peter Abschied, nur zum Schein;
Dann zieht er auf der Bodenkammer
Mit Sack und Pack und Freuden ein.
Und ruhig gehn die ersten Tage
In süßer Stille ihm vorbei.
Da höret er bekannte Klage
Einst auf der Gasse und Geschrei.

Er schaut hinab aus seiner Höhle,
Er sieht des Städtchens Gassenbrut,
Die paukt, — o treue Bruderseele! —
Den Bruder Michel bis aufs Blut.
Er ruft hinab im Zorn und hemmte
Dadurch der Jungen Rauferei'n:
Wär' ich nur jetzt nicht in der Fremde,
Ich wollt' Euch ganz gehörig bläu'n!"

Die Promenade und ihre Erscheinungen.

Wo die Natur in ihren ausgebildeten Erschaffungen Auge und Gemüth des Sterblichen mit majestätischer Fülle der Vollkommenheit ergötzt, da ist ein wahrhaftes Paradies, in welchem jedes Geschöpf die Lust seines Daseins tief empfindet und die denkende Seele des Menschen, von den Wonneschauern höhrer Ahnungen durchdrungen, sich freier und größer fühlt. Dort hebt der belebende Odem des Seegenspenders, wenn er durch die duftenden Blätter rieselt, die Bürde des heißen Tages von unsrer Brust.

Aber auch das leidende Herz trinkt hier den Kelch der Erquickung und der leichtbeschwingte Sänger in den Zweigen der dunklen Akaziengrotte erwiedert tröstend jeden unbelauschten Seufzer. Und wenn die scheidende Sonne durch das Filigrän der verschlungenen Laubgewölbe mit rosigen Abschiedsthränen zu uns hernieder gelächelt, kehren wir verjüngt, erfrischt, beseeligt in das treibende Geräusch der Stadt zurück.

Gewiß sind dies nur schwache Farben, mit denen ich das Herz und den Geist des fühlenden Verehrers der Promenaden zu schildern bemüht bin — doch laßt uns einmal zu unserer Zerstreuung alle die bunten Erscheinungen betrachten, die hier, von den mannigfaltigsten Beweggründen geleitet, bald in den lichtvollen Laubgängen, bald in schattiger und traulicher Verborgenheit, bald in den Bogenhallen grünender Ranken, vom reizenden Gestade begränzt, lustwandeln, oder auf beschatteten Bänken sich einer gemüthlichen Ruhe und dem geräuschlosen Kreislauf ihrer Gedanken und Gespräche überlassen. Nur Eins wandelt hier planlos und doch innig vergnügt — es ist

d a s K i n d.

Noch fühlt es nicht die Bedeutung dessen, was es hier sieht und was es mit den kleinen Händen begierig an sich reißen möchte. Aber es drückt alle die Empfindungen deutlich aus, die sich seiner bei dem Anblicke einer überraschenden Verwandlung bemächtigen; es sind geheimnißvolle Bilder, die sich seinen weichen Sinnen eindrücken, deren Spuren aber die Zukunft mit ihrem ernsten Finger wieder tilgt. Derselbe ehrwürdige, ihm unübersehbare Baum, wie der kleine Kiesel, mit dem es an der Wurzel dieses Baumes spielt, sie werden ihm einst in einem anderen Lichte erscheinen, wann der schlummernde Keim der

Kindheit zur Klarheit des Begriffs, aber auch zu unzähligen beunruhigenden Trieben und zu unersättlichen Wünschen erwacht sein wird. Der Ort wird dann andere Beziehungen für sie haben, es werden sich fremde Empfindungen mit denen mischen, welche die Schönheit der Natur ihnen einflößt.

Das rendezvous

zum Beispiel werden den Jüngling und die Jungfrau in diese Lustgänge führen und sie werden alle Schönheiten derselben aus einem eigennützigen, auf ihre verliebten Abentheuer allein beschränkten Gesichtspunkte betrachten.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß jener junge Mann, an dem wir eine sorgfältige Toilette bemerken, und welcher so emsig die Gänge durchkreuzt, nach dem Gegenstande seiner unendlichen Liebe späht. Ihn kümmert in diesem Augenblicke nicht der Baum in seiner Pracht, nicht der Gesang der Vögel. — Sie, nur Sie ist sein Gedanke. Er bewegt die Lippen, und wir errathen, was er spricht: »Grausame, Du marterst mich, mein Herz glüht, Dich zu empfangen!« Er wirft sich endlich mit allen Zeichen einer peinigenden Ungeduld auf die nächste Bank und zeichnet mit dem biegsamen Fischbeinstock den gefeierten Namen seiner Angebeteten in den Sand. Schon benützt ein Heer geschäftiger Ameisen die eingegrabenen Vertiefungen zu kriegerischen Wallgräben, als ein leises Geräusch hinter ihm zu seinen Ohren dringt und zwei weiche Hände seine Augen verschließen. Er lüftet die zarte Augenbinde und Louise lächelt ihm entgegen.

Ueberlassen wir dies glückliche Paar seinen Empfindungen und bedauern jenen von Pomade weithin duftenden Jünger der feinen Welt, der sich wüthend mit der geballten und von Juwelen-Ringen strahlenden Hand vor die gewitterdrohende Stirne schlägt. Es ist Eifersucht, die ihm bei dem Anblick Louisens und ihres jungen Verehrers die Pulse kochend macht. Wüthend und mit schwarzen Plänen der Verzweiflung stürzt er von der ihm plötzlich so verhaßten Promenade. Noch eh' der nächste Morgen graut, wird er mit sicherem Geschoß nach dem Herzen — einer Anderen zielen.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

Daguerrotypie.

Die Gebrüder Lerow aus Berlin (Gartenstraße im Weißgarten) haben in einer Reihe höchst gelungener Lichtbilder Breslauer Renomeen und sonstiger allgemein bekannter Personen, die das kleine Atelier der Künstler zieren, am besten dargethan, welcher Vervollkommung bei verständiger Benützung der neuesten Entdeckungen auf deren Gebiete, die Daguerrotypie fähig ist. An Schärfe und Deutlichkeit der Umrisse übertreffen die Arbeiten der Gebrüder Lerow Alles, was wir in dieser Art bis jetzt gesehen haben und dürfen mit Recht empfohlen werden. Da die Portraitaufnahme auch bei unfreundlicher Witterung dieselben günstigen Resultate, wie bei heiterem Wetter liefert und wie wir uns selbst überzeugt haben, nur 10 Sekunden dauert, so mögen, da auch die Forderungen der Herren Lerow für ein wohlgelungenes Bild mäßig gestellt sind, noch recht Viele die nur noch kurze Anwesenheit der Künstler in Breslau benutzen, sich oder die Seinigen daguerrotypiren zu lassen.

— r.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 7. Juni: d. Kaufmann Renke S. — Den 11.: d. Strumpfwirker Lindner S. — d. Gartenkn. Frödrich T. — 1 unehl. S. — d. Schneider Meier S. — d. Tagarb. Vogt S. — d. Tischlerges. Ihle S. — d. Schneidermstr. Schwarzer T. — d. Böttcher Ott S. — d. Beleuchtungs-Insp. Buchwald S. — d. Inwohner Aloe T. — Den 12.: d. Tapezier Heinze S. — d. Schiffer Förster T. — d. Schneidermstr. Lorenz T. — d. Ziegelstreicher Kipke S.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 8. Juni: d. Riemer Alt T. — 1 unehl. S. — 1 unehl. T. — Den 11.: d. Silberarb. Schulz S. — d. Schuhmacher Preß T. — d. Schneider Eckart S. — d. Haushltr. Baldin S. — d. Tagarbeiter Koch S. — d. Tagarb. Stiller S.

Bei St. Bernhardin. Den 7. Juni: d. ehem. Feuerwerker Werlitz T. — Den 8.: d. Musikus Liebich S. — Den 11.: d. Dr. Behnsch S. — 1 unehl. S. — d. Kutscher Lache T. — d. Graveurgeh. Gramatge S. — d. Strumpfwirkergef. Künstling S. — d. Tagarb. Hönsch T. — Den 12.: 1 unehl. T. — d. Gutspächter Krän T. — Den 13.: d. Gutsbes. Zoller S.

In der Hofkirche. Den 11. Juni: d. Privatlehrer Bitterling S. — Den 12.: d. Landschafts-Sekr. Krause S. — Den 13.: d. Kaufmann Voigt T.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 8. d. Gastwirth Fried S. — Den 11.: d. Zimmerges. Friemel S.

Getraut.

Bei St. Elisabeth. Den 12. Juni: Barbier Böhme mit Jgfr. Ertel. — Stellmacher Hellwig mit Jgfr. Sommer. — Tischlermstr. Weyer mit Jngfr. Geisler. — d. Müllermstr. Schubert mit Jngfr. Kiefer.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 12.: Schneiderges. Knolle mit R. Beer. — Schneidergef. Streich mit A. Vogl. — Schneider Konrad mit H. Sturm.

Bei St. Bernhardin. Den 12. Juni: d. Gutspächter Krämer mit A. Katulle. — Den 13.: Destillateur Darsky mit Jngfr. Breitmann.

In der Hofkirche. Den 10. Juni: Kaufmann Preuß mit Jgfr. Hübner.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 12. Dr. Kirsche mit Fräul. Happner. — Tischlerges. Baumgarten mit Fr. Teichert.

Bei St. Salvator. Den 10. Juni: Inwohner Kuttge mit E. Lissel. — Tagarb. Schlodtlaut mit E. Meier.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 22. zum fünftenmale: „**Die Hugenotten,**" Große Oper mit Tanz in 5 Akten. Musik von Meyerbeer.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.